

LYNN AUSTIN

Ein letzter
Flug



Wertvolles seit 1918.

francke

sich aber noch einmal um.

„Ach ja, und in der Zwischenzeit gewähren Sie einem Sterbenden eine letzte Bitte ... lassen Sie niemanden auf dem Ding spielen, bis es repariert ist, okay?“ Er streckte die Hand aus und klappte den Klavierdeckel mit einem leisen, melodischen Knall zu. Die Saiten des Instruments schienen erleichtert zu sein. „Ciao.“ Mike tippte sich an die Kappe und machte sich auf den Weg zum Flugplatz, um sich ein Stück Himmel zu gönnen.

* * *

Wilhelmina Brewster trat mit raschen Schritten durch die Tür des Beratungszentrums. Sie hatte keinen Grund, sich zu beeilen, aber die lebenslange Gewohnheit ließ sich nicht abschütteln. Während sie zu ihrem Wagen ging, ohne ihre Umgebung und den schönen Herbstnachmittag wahrzunehmen, ging sie in Gedanken jede Note des Klavierkonzerts durch, das sie gerade gegeben hatte. Sie hatte gut gespielt.

Als Wilhelmina auf die Straße trat, um zum Parkplatz zu gehen, schoss plötzlich ein Cabrio vorbei, vor dem sie erschrocken zurückwich. In dem Auto saßen junge Leute, einige von ihnen in Sweatshirts mit dem Logo des Faith College. Sie hupten und stimmten das Football-Lied des Colleges an. Wilhelminas gute Laune verschwand in Sekundenschnelle. Stattdessen stieg ein Groll gegen diese Fremden in dem lauten Cabrio in ihr auf, weil die jungen Leute sie an einen Ort erinnerten, an dem sie sein wollte, zu dem sie aber nicht mehr gehörte; einen Ort, der einen so wichtigen Teil von ihr darstellte, an dem sie aber nicht mehr erwünscht war. Der Wagen bog um die Ecke und buntes Laub stob auf.

Sie schloss ihre blaue Buick-Limousine auf und stieg ein. Das Kunstlederpolster war heiß von der Nachmittagssonne. Nach sieben Jahren roch der Wagen immer noch neu. Hoffnung keimte in ihr auf, als sie den Motor anließ. Es musste doch einen Ort geben, an dem sie erwartet wurde: ein Treffen der *Pro-Life*-Vereinigung von Connecticut, die Frauengruppe der Missionsgesellschaft, ihre wöchentliche Bibelstunde, der Gartenverein? Aber es gab nichts außer ihrem Haus, wohin sie konnte, nirgendwo wurde sie gebraucht oder gewollt. Sie spürte, wie ihr die Tränen kamen, und schämte sich deswegen. Sie war immer so stark gewesen, so stolz auf ihre Unabhängigkeit. Warum war sie in letzter Zeit nur so emotional?

Sie stellte den Motor wieder aus und kramte in ihrer Jackentasche nach einem Taschentuch. Stattdessen fand sie darin eine Visitenkarte. In einer Ecke war ein Flugzeug abgebildet und darunter stand in leuchtend blauen Buchstaben:

Michael G. Dolan

Dolan und Söhne Flugservice
Transport- und Pendelflüge
Privatunterricht

Einen Moment lang starrte sie auf die Karte und wusste nicht, wie sie in ihren Besitz gekommen war, doch dann erinnerte sie sich an den unhöflichen kleinen Mann, der ihr gesagt hatte, das Klavier sei verstimmt. Als wenn das *ihre* Schuld wäre! Jeder wusste, dass ein Pianist auf dem Instrument spielte, das vorhanden war! Ein Klavier kann man schließlich nicht einfach so stimmen wie eine Geige oder eine Harfe! Sie ließ die Szene vor ihrem geistigen Auge noch einmal ablaufen und überlegte, welche vernichtende Antwort sie ihm hätte geben können. In dem Moment selbst war sie angesichts seiner Unverschämtheit sprachlos gewesen. Was hatte er sonst noch gesagt? „... *nur noch drei oder vier Monate zu leben ... einem Sterbenden eine letzte Bitte gewähren ...*“

Mit einem Seufzer tat sie den Zwischenfall ab. Sie dachte nicht gerne daran, aber wahrscheinlich waren heute in ihrem Publikum viele todkranke Menschen gewesen. Sie selbst war seit einigen Jahren ehrenamtliche Helferin, nachdem ihre Mutter an Krebs gestorben war. Sie wusste aus eigener Erfahrung, wie Mr Dolans letzten drei oder vier Monate sein würden. Aber wusste er es auch? Wahrscheinlich nicht. Er hatte zu fröhlich gewirkt, hatte gar nicht um Mitleid gebettelt. Bestimmt hatte er die Wahrheit noch gar nicht richtig erfasst. Er leugnete sie noch. Aber wenn diese Phase vorbei war ...

Wieder kamen ihr die Tränen und sie schimpfte mit sich selbst, während sie in der Handtasche nach einem Taschentuch suchte. „Also wirklich, Wilhelmina! Sei doch nicht so sentimental!“

Sie erinnerte sich daran, wie sie bei ihrer Verabschiedung in den Ruhestand im Frühjahr der langen Rede von Dekan Bradford gelauscht hatte. Tapfer lächelnd hatte sie gute Miene zum bösen Spiel gemacht und ihren unerträglichen Schmerz verborgen, während er sie von dem Leben abschnitt, das sie so sehr liebte.

„Natürlich ist dies kein Abschied“, hatte der Dekan gesagt. „Als emeritierte Lehrkraft wird Frau Professor Brewster bestimmt oft wegen ihrer Expertise und Erfahrung zu Rate gezogen werden.“ Er hatte angedeutet, dass er vielleicht eine Ausnahme von der Pflichtpensionierung für sie erwirken könne, sodass sie in Teilzeit am Institut bleiben konnte, aber das war nicht geschehen. Sie hatten ihre Stelle wieder ausgeschrieben und ihr Name stand nicht auf der Liste der Juroren für das Vorspiel der Studienanfänger, die sich um ein Stipendium bewarben. Auch die Einladung zur jährlichen Herbstfeier der Fakultät war nie eingetroffen. Sie hatte tapfer gelächelt, als hätte es überhaupt nicht wehgetan, so wie Mr Dolan an diesem Nachmittag gelächelt hatte. Aber jetzt war der Campus wieder zum Leben

erwacht, ein neues Semester hatte begonnen und zum ersten Mal seit einundvierzig Jahren gehörte Wilhelmina nicht dazu. Wahrscheinlich saß ein selbstbewusster junger Doktorand jetzt in ihrem Büro und stellte seine Bücher in ihre Regale, während sie alleine hier saß. Sie hatte dem Faith College ihr ganzes akademisches Leben gewidmet und sie hatten es genommen und ihr nur eine kleine Pension gelassen und sie mit ein paar Abschiedsgeschenken abgespeist.

In vielerlei Hinsicht starb auch sie, genau wie Michael G. Dolan, nur dass Mr Dolan bald in Frieden ruhen würde, während sie ihre triste Existenz fortsetzen musste. Sie schnäuzte sich in ihr spitzenbesetztes Taschentuch. Ja, die Wahrheit war endlich durchgesickert.

Sie ließ den Motor wieder an und legte den Gang ein, um den langen Weg nach Hause zu fahren, anstatt die Abkürzung über den Campus zu nehmen. Ihr Haus, ein schickes, zweigeschossiges Backsteingebäude aus dem frühen 20. Jahrhundert sah im Licht des Herbstnachmittags kalt und dunkel aus. Sie fuhr bis zum Ende der geschwungenen Auffahrt, vorbei an ihren gepflegten Blumenbeeten und Rosenbüschen. Sie war stolz auf ihren Garten. Die meisten Nachbarn von ihr beauftragten Gärtner oder Landschaftsarchitekten mit bestimmten Aufgaben, aber Wilhelmina liebte die Arbeit mit ihren Blumen beinahe so sehr wie das Klavierspielen. Mit dem Unkrautjäten, Düngen und sorgfältigen Beschneiden war sie den Sommer über meist beschäftigt gewesen, aber der erste Frost in zwei Wochen würde ihr auch diese Freude noch rauben.

Sie fuhr den Wagen in die Garage und ging um das Haus herum, um den Briefkasten zu leeren in der Hoffnung, einen Brief mit dem vertrauten Logo des Colleges darin zu finden. Inzwischen müssten sie doch gemerkt haben, dass ihnen ein Fehler unterlaufen war. Sie würden sich für das Versehen entschuldigen und sie bitten zurückzukommen. Aber das Einzige, was im Briefkasten lag, war eine Broschüre: „Angebot zum Semesterbeginn – eine große Pizza – mit Studentenausweis \$2 günstiger.“ Erboast schloss sie die Haustür auf und warf den Flyer kurzerhand in den Papierkorb im Flur.

Als sie ihr Wohnzimmer betrat und das Licht einschaltete, kam es ihr vor, als wäre sie erst vor wenigen Minuten zu ihrem Konzert aufgebrochen. Ihre Möbel aus poliertem Kirschholz reflektierten den Schein der Lampe, aber der Raum wirkte immer noch dunkel auf sie. Vielleicht sollte sie die orientalischen Teppiche und die Vorhänge reinigen lassen. Eine feine Staubschicht lag auf dem Flügel, aber sie widerstand dem Drang, mit der Hand darüberzufahren, weil sie wusste, dass es dem Lack schadete. Stattdessen steckte sie den Finger in die Erde ihrer Usambaraveilchen, die im Erkerfenster standen. Sie brauchten Wasser. Vielleicht sollte sie das ganze Haus von oben bis unten putzen und die langen Wintertage mit anstrengender Arbeit füllen. Ihr älterer Bruder hatte ihr geraten, sich für den

Winter eine Beschäftigung zu suchen. Aber was konnte schon ihren Lehrberuf ersetzen?

Wilhelmina legte eine Chopin-Etüde auf, schaltete die Musik aber gleich nach den ersten Tönen wieder aus. Einer ihrer Studenten hatte diese Etüde bei seinem Vorspiel im letzten Frühjahr gespielt. Wie lange würde es dauern, bis die Erinnerungen verblassten? Wie lange, bis sie sich eine Aufnahme anhören oder ein Konzert besuchen konnte, ohne diesen schrecklichen Schmerz zu empfinden?

Die Uhr verriet ihr, dass es Zeit fürs Abendessen war, aber sie hatte keinen Hunger. Sie stocherte ein wenig in einem Rest Salat, aß einen halben Muffin und schüttete dann eine Kanne abgestandenen Kaffee in den Ausguss. Müde sah sie die Notizen durch, die sie sich selbst zur Erinnerung geschrieben und mit kleinen Magneten in Form einer Viertelnote an den Kühlschrank geheftet hatte. Für heute Abend war nichts geplant. Und für morgen auch nicht.

Plötzlich läutete das Telefon und sie eilte, um den Anruf entgegenzunehmen in der Hoffnung, sie würde Dekan Bradfords vertraute Stimme hören, die ihr ein Ende ihres sinnentleerten Daseins versprach. „Hallo, Wilhelmina? Carol hier. Wie geht es dir?“ Enttäuschung und Wut trieben Wilhelmina erneut die Tränen in die Augen und erstickten ihre Antwort. „Ich rufe an, um dich an das Treffen diesen Freitag im Krebsberatungszentrum zu erinnern. Wir bekommen die Adressen von neuen Patienten, die wir nächste Woche anrufen sollen und ...“

„Von dem Treffen weiß ich schon, Carol.“

„Ja, aber ich soll alle anrufen. Ich mache nur meinen Job.“

„Tut mir leid“, sagte Wilhelmina und blinzelte die Tränen fort. „Brauchst du am Freitag eine Mitfahrgelegenheit? Ich kann dich abholen.“ Carol brauchte immer eine Mitfahrgelegenheit.

„Ja, das wäre nett, wenn es dir nichts ausmacht. Also dann bis Freitag. Mach's gut.“

Wilhelmina vergewisserte sich, dass der Termin in ihrem Kalender stand, und war froh darüber, dass wenigstens eine der riesigen leeren Seiten mit etwas gefüllt war. Das Bild für September zeigte ein verwittertes altes Schulhaus mit einem Klassenraum unter einer Eiche im Herbstlaub. Der Spruch dazu ermahnte sie: „Freut euch im Herrn allezeit!“ Was sollte das wohl bedeuten? Wie sollte sie sich freuen, wenn man ihr gegen ihren Willen ihren Lebensinhalt genommen hatte? Sich im *Herrn* freuen? Sie hatte Gott ihr ganzes Leben geopfert, aber jetzt schien sie ihm nicht mehr wichtig zu sein. Nicht einmal ihre Gebete erhörte er! Sie riss das Bild vom Kalender und zerknüllte es, bevor sie es quer durchs Zimmer warf. Dann setzte Wilhelmina Brewster sich an den Tisch, ließ den Kopf auf die Arme sinken und weinte.

Kapitel 2

Dienstag, den 8. September 1987

Mike Dolan betrachtete sich im Badezimmerspiegel, während er sich rasierte. Er hatte weiter an Gewicht verloren, aber wenigstens sah sein Gesicht noch immer braun gebrannt und gesund aus. Er würde seinem Sohn Steve sagen, dass er eine Diät machte. Immerhin konnte es nicht schaden, wenn er ein bisschen abnahm. Er klopfte sich auf den kleinen Bauch, der immer noch über seinen Gürtel hing. Seine Familie würde die Wahrheit nie erfahren müssen.

Als er das Dröhnen eines Jets über sich hörte, sah er auf die Uhr. Wie ein Matrose, der sich an den Sternen orientiert, richtete er seine täglichen Abläufe nach den Passagierflugzeugen, die auf dem Weg zum oder vom etwa vierzig Kilometer entfernten Flughafen in Hartford über sein Haus hinwegdonnerten. Dieser Pendlerflug von United nach Washington erinnerte ihn daran, dass er bald zur Arbeit aufbrechen musste.

Er schaltete das Licht im Bad aus und ging in den Flur. Von hier aus konnte er sein ganzes Haus auf einmal sehen. In dem winzigen, überfüllten Wohnzimmer zu seiner Rechten hingen Spinnweben an den Elchgeweihen und der Staub lag auf seinen Bowlingpokalen. Das Bärenfell auf dem Boden musste unbedingt gesaugt werden. Zeitungen und Luftfahrtzeitschriften lagen überall verstreut. Im Schlafzimmer zu seiner Linken sah er sein ungemachtes Bett. Kleine Haufen schmutziger Wäsche zierten diesen Raum, dazu weitere Fliegermagazine. Hinter ihm in der Küche stand ein Stapel schmutziges Geschirr in der Spüle und drohte umzukippen. Er wusste, dass er aufräumen sollte. Aber Buster und Heinz, seine vierbeinigen Mitbewohner, saßen erwartungsvoll zu seinen Füßen und klopfen mit dem Schwanz auf die Holzdielen.

Sie waren große Hunde – zu groß für seinen winzigen Bungalow – und jedes Mal, wenn sie sich bewegten, fegten sie mit ihren buschigen, wedelnden Schwänzen irgendetwas von einem Beistelltisch oder Regal und hinterließen eine Spur der Unordnung und Hundehaare. Buster, überwiegend ein Golden Retriever, hatte eine bewundernswerte Persönlichkeit und öffnete Freunden wie Fremden gleichermaßen sein Herz. Heinz, eine schwarzweiße Mischung aus ungefähr fünfzig Arten, war der Wachhund von den beiden, vorsichtiger und mit einem ausgeprägten Beschützerinstinkt, was sein Haus und sein Herrchen betraf.

„Ach, verschieben wir das Saubermachen“, sagte Mike zu den beiden. „Morgen